Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 7-8

Artikel: Die Verkündigung der sozialen Botschaft
Autor: Dieterle, S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135585

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ferin eingreifen können, so wie es die englische Kirche letzthin getan hat und vielleicht sogar besser!

Wir sehen, verehrte Herren, dass auch auf dieser Linie die soziale Bewegung über sich hinausweist, auf eine Erneuerung der tiefsten Wahrheit des Evangeliums. Zu diesem Ziele scheint mir die Bewegung der Welt, wie die der Christenheit zu drängen. Ein neues Hervorbrechen der Welt Gottes mit ihrer Wahrheit, das scheint mir die Verheissung und der Drang zu sein, der in all dieser Not und Gärung waltet. Das soziale Problem zielt auf eine völlige Metanoia, Umkehr, Bekehrung der Christenheit. Die ganze heidnische und schlimmer als heidnische Lebensauffassung und Lebensstimmung muss eine Umkehr erleben, eine Umkehr in der Richtung von Bergpredigt und Kreuz; die ganze sittliche Wahrheit eines lebendigen Christentums, seine ganze Beurteilung der Welt muss gewaltig durchbrechen. Das ist sozusagen die andere Hälfte der „Reformation", der wir entgegengehen und auf die das soziale Problem — worin sein tiefster Sinn besteht — ein Hinweis ist.

Wenn ich dafür einige Stichworte wählen darf, so möchte ich sagen: Die Armut und die Bruderschaft wollen von Christus hier wieder in einer Welt erwachen, die dem Mammon und der Gewalt zu verfallen droht. Mit ihnen geht Hand in Hand die Demut. Mit der Armut, der Bruderschaft und der Demut aber wird auch eine neue Reinheit kommen. Die Gerechtigkeit Gottes will ja in die Welt einbrechen und von ihr aus werden Himmel und Erde neu. Ich möchte als Ausdruck meiner tiefsten Einsicht und Erfahrung sagen: Die Not und Hoffnung der Welt erfüllen sich in einer neuen Nachfolge Christi.

In alledem handelt es sich um Dinge, die an uns liegen, aber um noch grössere, die nicht an uns liegen, die wir nicht machen können, um die wir aber bitten sollen. Es ist aber wichtig, sehr wichtig, dass wir bitten und dass wir wissen, um was wir bitten sollen. So geht das religiös-soziale Problem, geht auch die religiös-soziale Bewegung über in die Bitte um den heiligen Geist!

L. Ragaz.

Die Verkündigung der sozialen Botschaft.

I.

Es ist nicht in unser Belieben gestellt, ob und wie wir die soziale Botschaft des Evangeliums verkündigen. Als Prediger der evangelisch-reformierten Kirche sind wir zu dieser Verkündigung verpflichtet. Wir haben bei unserer Erörterung von dieser Verpflichtung auszugehen. Sie kommt von dort her, wo das Evange-

lium Jesu Christi die Menschheit getroffen hat und wo sie ihren zeugnishaften Niederschlag gefunden hat: vom Neuen Testament. Von dort her ist der Auftrag an die Kirche ergangen, der Welt das zu verkündigen, was als die Frohbotschaft offenbar geworden ist durch Jesus Christus. Nur infolge dieses Auftrages ist die Kirche entstanden. Wir sind die Prediger dieser Kirche und darum stehen wir ganz besonders unter dieser Verpflichtung. Es ist zunächst gar nicht zu untersuchen, wie wir zu diesem Amte in der Kirche gekommen sind. Es genügt, von der Tatsache auszugehen, dass wir nun einmal dieses Amt haben und folglich auch auftragsgemäss es auszurichten verpflichtet sind. Als Prediger dieser Kirche sind wir nicht einfach frei, zu tun, was uns beliebt. Wir sind also nicht Leute, die auf eigene Faust den Gemeinden irgendwelche „Vorträge über Lebensfragen" halten, etwa wie Berliner Schriftsteller und Lebenskünstler unsere Städte von Zeit zu Zeit absuchen und sich da und dort Zirkel von Verehrern und Verehrerinnen sammeln. Wir sind auch nicht Forscher in dem Sinne, dass wir das Ganze des Lebens oder einzelne Lebensgebiete durchsuchen, um daraus dann die besten und nützlichsten Lehren für die Lebensführung zu gewinnen, um immer wieder Neues zu entdecken und Altes geistvoll und überraschend zu verknüpfen. Auch sind wir nicht sogenannte religiöse Produzenten, die die religiösen Bedürfnisse der Konsumenten auf mehr oder weniger einwandfreie Art befriedigen möchten und deshalb auf allerhand unterhaltsame und geistreiche Einfälle kommen, angeregt durch die haufenweise zu Tage geförderten Ergebnisse der Wissenschaft, der Kunst und der Literatur. Wir sind auch keine Vereinspräsidenten, die die Interessen der Vereine, will sagen der Gemeinden zu wahren haben und dafür sorgen müssen, dass vor allem die ganze Organisation „möge wachsen, blühen und gedeihen". Wir sind nichts anderes als Beauftragte, die nicht eigene oder fremde Fündlein vorzubringen haben, sondern denen die Botschaft zur Ausrichtung übergeben ist, wie sie uns im Neuen Testament verkündigt ist.

Diese Behaftung auf das Ausrichten der neutestamentlichen Botschaft scheint wohl manchen eine Verengung unserer Verkündigung zu sein, ein Ablehnen aller sonstigen menschlichen Erkenntnisse. Diesem Einwand gegenüber ist nur zu fragen: wie steht es dann, wenn wir den Boden des uns gegebenen Auftrages verlassen, wenn wir noch etwas Anderes sein wollen als die Botschafter eines Herrn, dem wir einfach Gehorsam schuldig sind? Dann gibt es für unsere Verkündigung überhaupt kein Mass mehr. Oder vielmehr, dann ist der Mensch das Mass mit seinen Einfällen und ist das Wesen der Verkündigung in sein Belieben gestellt. Und doch wird gerade im Evangelium Jesu, das uns zeigt, wie Gott mit dem Menschen handelt, immer die Entscheidung gestellt, ob wir eigentlich Gott als

Herrn anerkennen oder ob wir nach eigenem Belieben unser Leben einrichten wollen. Denn wenn wir nach eigener Ueberlegung, auf eigene Faust, gemäss unserer praktischen Vernunft oder den Ergebnissen der Wissenschaft unsere Verkündigung gestalten und die Botschaft verändern, dann sind es tatsächlich wir selber, die das letzte Wort haben. Dann ist Gott als Herr abgesetzt und es ist ausgeschlossen, dass wir in seinem Namen die Kanzel besteigen und zur Gemeinde reden. Ist der Mensch massgebend, dann ist der Willkür Tür und Tor geöffnet. Woher nehmen wir dann den Mut, mit unsern Meinungen vor die Leute zu treten? Dann hören wir in der Tat auf, eine Kirche zu sein. Dann ist unsere Verkündigung der Tummelplatz von tausend massgeblichen und unmassgeblichen Ratschlägen und Meinungen, von sogenannten Fündlein. Damit soll natürlich nicht geleugnet werden, dass es nicht auch ganz wertvolle Fündlein und sehr einleuchtende Menschenmeinungen gibt. Auch das soll nicht geleugnet werden, dass in manchen menschlichen Errungenschaften der Wille Gottes zum Ausdruck kommen kann. Aber den höchsten Sinn des Willens Gottes erraten und erforschen wir nie durch unsere Einsichten und Schlussfolgerungen. Der wird uns erst offenbar im Evangelium Jesu Christi, wie es uns im Neuen Testament verkündigt wird. Auf diesem Boden allein kann die evangelische Kirche fussen. Darin liegt ihr Existenzrecht. Und es hat sich doch deutlich genug gezeigt, dass gerade auf dieser Beschränkung auf das biblische Wort die Kraft und die Sicherheit der reformatorischen Kirche beruhte, mit der sie es wagen durfte, einer jahrhundertlangen Entwicklung, einer überall und allgemein festsitzenden und anerkannten sogenannten „katholischen" Kirche entgegenzutreten. Es ist nicht genug zu ermessen, welches Gewicht das Bibelbuch in der Hand der Reformatoren gehabt hat. „Es steht geschrieben!" Das ist in der Tat durchschlagend. Man kann noch so viel sagen gegen die sogenannte „Buch-Religion" und gegen den „papierenen Papst". Jedenfalls lässt sich dann noch viel mehr sagen gegen die Willkür des „allgemeinen Gutfindens" und gegen die uferlose Verwirrung, die dort entsteht, wo man den Menschen zum Mass aller Dinge werden lässt. Schon dass man in der alten Kirche der sogenannten Tradition neben der Bibel Raum und Recht eingeräumt hat, ist schuld gewesen an verhängnisvollen Beeinträchtigungen und Verkehrungen des Evangeliums. Ich glaube wirklich, dass wir ohne die Grundlage der biblischen Verkündigung mit unserer Verkündigung auf ganz brüchigem Boden stehen, weil wir dann auf das angewiesen sind, was der gescheite Spötter Spitteler den „Vogel auf der allgemeinen Stange" genannt hat, den Popanz der menschlichen Durchschnittsmeinung.

Auf eine solche Durchschnittsmeinung käme unsere Verkündi-

gung heraus, wenn wir sie nicht von der Bibel her hätten. Und dann würde sie gerade unserer gegenwärtigen Not in keiner Weise genügen. Denn unsere Zeit ist weithin davon überzeugt, dass uns die „Fündlein“ und sogar die grossen Errungenschaften der Neuzeit im entscheidenden Moment im Stiche lassen und uns nicht weiterhelfen. Es ist doch ein merkwürdiges Verlangen nach Autorität unter uns erwacht, das gelegentlich der katholischen Kirche zu Gute kommt. Was ist das Anderes als das Eingeständnis, dass wir Menschen uns selbst in der eigentlichen Lebensfrage nicht massgebend sein können! Und es hat doch auch nicht verborgen bleiben können, dass unsere Kirche in dem Masse ihren Einfluss auf die Welt verloren hat, als sie sich von ihrem eigenen und eigentlichen Auftrag abdrängen liess und sich in einer liebedienerischen Anpassungswilligkeit nach dem „Vogel auf der allgemeinen Stange“ richtete. Wir sind entwurzelt und den wahrlich nicht leicht zu nehmenden Zeitströmungen rückgratlos ausgeliefert, wenn wir für unsere Verkündigung einen andern Masstab gelten lassen wollten als den der biblischen Verkündigung.

Auch für das Wie unserer heutigen Verkündigung halte ich die biblische Verkündigung für massgebend. Schon aus dem Grunde, weil sich nicht einfach Form und Inhalt des Evangeliums von einander trennen lassen. Das zeigt sich bis hinaus zum sprachlichen Ausdruck. So oft der Versuch gemacht wurde, und so gut er auch gemeint war, den Inhalt des Evangeliums nicht mehr mit den gewohnten Ausdrücken wiederzugeben, sondern in eine moderne Sprache und Begriffswelt zu kleiden, so ungenügend ist dieser Versuch immer wieder gewesen. Man kehrt doch immer wieder, wenn man die Sache erfassen will, zur biblischen Sprache zurück. Und ebenso wird es immer deutlicher, dass das Evangelium, wie es uns im Neuen Testament entgegen tritt, keineswegs nur an den antiken oder asiatischen oder semitischen Menschen gerichtet ist, sondern an den Menschen überhaupt, an den Menschen, wie er als solcher, dem Wesen nach, war und bis auf den heutigen Tag geblieben ist; auch wenn er unterdessen ein europäischer, westlicher, moderner Mensch geworden ist. Das was das Evangelium will, ist nicht nur jenem Menschen verständlich, der in Palmenhainen sitzt, grosse Kamelsherden sein nennt oder als ein Aussätziger auf dem freien Felde umherirrt, sondern ebenso demjenigen, der in einem Bureau sitzt oder in einer Mietskaserne wohnt und zwischen elektrischen Drähten, Transmissionen und Benzinmotoren aufgewachsen ist.

II.

Ganz besonders dringlich scheint mir diese Forderung, die Neutestamentliche Verkündigung für die unsrige massgebend sein zu lassen, wenn von der sozialen Botschaft die Rede ist.

Denn es ist doch einfach zuzugeben, dass diese soziale Botschaft in der Verkündigung unserer Kirche aufs Verhängnisvollste vernachlässigt wurde und noch wird. Das konnte nur daher kommen, dass auch bei behaupteter Bibelgläubigkeit das biblische Evangelium für die eigene Verkündigung nicht in allen Dingen für wegweisend gehalten wurde. Denn die soziale Botschaft des Evangeliums ist nun einmal in unserer Bibel. Hier in der Bibel werden den Armen nicht die Leviten gelesen, sondern wird ihnen die frohe Botschaft verkündigt. Da werden die Bettler und Krüppel und Landstreicher nicht auf der Strasse gelassen, sondern an den festlich gedeckten Tisch gesetzt. Da wird der Reiche in seinem Besitze nicht gehätschelt und geschont, sondern mit der ewigen Qual bedroht. Da singt schon die zarte gebenedeite Jungfrau Maria: „Er stösst die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen, die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer." Da wird im Gleichnis vom barmherzigen Samariter unmissverständlich gezeigt, wem ich der Nächste bin. Da stehen die unzweideutigen Worte über den Mammon, und wie sein Dienst mit dem Dienste Gottes unvereinbar sei. Das, was in den Propheten des Alten Bundes von den Armen und den Reichen steht, will ich nur im Vorbeigehen erwähnen. Sich an die biblische Verkündigung halten heisst diese Dinge nicht verschweigen oder dämpfen. Wenn wir das alles aber irgendwie unter den Tisch fallen lassen und diese Texte, will sagen diese Botschaft umgehen, dann verstümmeln wir das Evangelium und verfehlen uns gegen unseren Auftrag. Es ist eigentlich ein vernichtendes Urteil, wenn von uns Predigern gesagt werden muss, dass wir es verstanden hätten, um diese Dinge als um einen heissen Brei herum zugehen, und dass die Gemeinden hin und her im Lande auch das Ihrige dazu beigetragen hätten, dass von diesen Dingen nicht allzuviel laut werde. Nur allzu berechtigt ist die Frage, die man immer wieder hört: Warum man so selten eine Predigt über das Gespräch Jesu mit dem reichen Jüngling höre? Und es beleuchtet weithin die Lage, in der sich unsere Pfarrerschaft und unsere Gemeinden befinden, wenn vor wenig Jahren ein Kirchenrat einen Pfarrer, der von seiner Gemeinde wegen einer Bettagspredigt verklagt wurde, um den Text seiner Predigt fragte. Es war ein „Wehe" aus Jesaia 5. „Aber, Herr Pfarrer, sagte der Kirchenrat, warum nehmen sie auch einen solchen Text, es hat doch in der Bibel so viele schöne Bettagstexte." Ist das nicht schlankweg die Aufforderung, in seiner Verkündigung gewisse Seiten des biblischen Auftrages zu unterschlagen, also das Evangelium zu verstümmeln? Und diese Aufforderung ergeht gar nicht etwa nur von einem einzigen Kirchenrate aus. Sie tritt uns immer wieder aus der Gemeinde entgegen und steht auch in unserem eigenen Herzen auf. Denn das Soziale, das was Besitz und Eigentum, was Geld

und gesellschaftlichen Rang angeht, das ist eine heikle und peinliche Sache. Damit hat man die Leute bald verletzt, vor den Kopf gestossen und zur Kirche hinausgetrieben. Denn diese Dinge sind allzu gegenwärtig, allzu aktuell, sie sind nicht antik und asiatisch, sondern modern und europäisch und erregen alsbald die ganze Aufmerksamkeit der Zuhörer, der Armen und der Reichen. Da hört alsbald das beliebte, angenehme und verschwommene andächtige Hindämmern auf. Man wird zu Entscheidungen gedrängt. Kein Wunder, dass Gemeinde und Pfarrer sich solche peinliche Aufregungen möglichst ersparen. Darum wird die soziale Botschaft des Evangeliums vielfach umgangen. Man getraut sich mit einem merkwürdigen Mute, dies und das wegzulassen. Woher rührt diese Willkür? Davon, dass man das Evangelium, wie es uns im Neuen Testament geboten wird, für uns nicht als verbindlich anerkennt. Etwas anderes ist offensichtlich für uns massgebend. Wenn man es schön ausdrücken will: der „Friede" in der Gemeinde. Wenn man es aber schärfer fassen will, so ist es nichts anderes als die Rücksicht auf die bestehenden Anschauungen und Verhältnisse. Diese sind es, offengestanden, die für unsere kirchliche Verkündigung massgebend sind. Sie sind vielfach unsere Gebieter, ja die Götzen, die wir ängstlich anbeten, und die anzutasten uns ein grösseres Wagnis dünkt, als das Evangelium um seine soziale Botschaft zu bringen. Um dieser bestehenden Verhältnisse willen, oder um eines anwesenden oder meistens nicht anwesenden Herrn Fabrikdirektors oder Obersten willen übergehen wir so oft die klare Sprache der sozialen Botschaft, oder sind wir imstande, Worte Jesu, die uns zu einseitig und verletzend erscheinen, derart zu erklären oder zu frisieren, dass sie das Gegenteil ihres wahren Sinnes sagen. Wissen wir eigentlich was wir da tun? Oder wissen wir es wirklich nicht? Sind wir uns wirklich nicht bewusst, dass wir das Evangelium Jesu Christi einfach nicht vollständig verkündigen? Oder lässt sich etwa mit einigem Rechte behaupten, die soziale Botschaft sei in der Bibel auch nicht wichtig genommen, man könne sie ebensogut auch weglassen? Nein, wo das Wort Jesu verstanden wurde, da hat es sich sofort in sozialer Tat ausgewirkt. Das war beim Zachäus der Fall, der die Hälfte seiner Güter den Armen gibt. Das trifft zu bei der Urgemeinde in Jerusalem, wo „keiner von seinen Güter sagte, dass sie sein seien, sondern sie hatten alles gemeinsam, und man gab einem Jeglichen, was ihm not war". Das zeigte sich in der erstaunlichen Liebestätigkeit der ersten Jahrhunderte. Und wo das Evangelium aufflammte und neues Verständnis weckte, wie etwa zur Reformationszeit, oder wo es in einzelnen Menschen lebendig wurde, da hat es sich immer bewährt als eine Kraft, die sofort auch die sozialen Uebel in Angriff nahm. Also: wenn wir das Evangelium verkündi-

gen wollen, so dürfen wir die soziale Botschaft nicht unterschlagen.

III.

Denn die soziale Botschaft ist vom Evangelium Jesu Christi unzertrennlich. Das gilt für unsere Verkündigung auch nach einer anderen Seite hin. Es muss nämlich nicht nur denen gegenüber gesagt werden, die die soziale Botschaft ganz oder teilweise verschweigen, sondern auch denjenigen gegenüber, die etwas Besonderes und Eigenes aus ihr machen, um sie als etwas Selbständiges, losgelöst vom Evangelium, zu betreiben. Das ist ja an und für sich, als Pendelbewegung nach der andern Seite hin, wohl verständlich. Denn wenn ich sehe, dass man in unserer kirchlichen Verkündigung das Soziale unterschlagen will, und doch eingesehen habe, was für ein Unrecht damit sowohl am Evangelium selber geschieht wie auch an der Gemeinde, der das vorenthalten wird, so werde ich mich doch unwillkürlich auf dieses Soziale werfen. Es liegt mir dann die Versuchung nahe, ein Spezialist in der Verkündigung des Sozialen zu werden. Das Soziale wird mir jederzeit und überall zum Ausgangspunkt. Ich sehe unwillkürlich in Jesus nichts anderes mehr als den ersten Sozialdemokraten und predige mit Nachdruck und fast ausschliesslich über Texte wie den vom reichen Jüngling. Es ist in der Tat die Gefahr vorhanden, aus der sozialen Botschaft eine Spezialität zu machen. Es kann sich hier leicht der Vorgang ereignen, den wir bei der Sektenbildung beobachten. Die Sekten sind doch meistens auf die Weise entstanden, dass irgend eine Wahrheit des Evangeliums, die von der Kirche vernachlässigt worden war, von ihren Entdeckern und Befürwortern derart in den Mittelpunkt gestellt wurde, dass sie ein besonderes System darum herum bauten, etwa um die Erwachsenentaufe, oder um den Sabbat, oder um die nahe Wiederkunft Christi. So etwas Aehnliches kann bei der sozialen Botschaft deswegen auch leicht geschehen, weil die soziale Frage und Not geradezu nach einer solchen Verkündigung schreit. Wie nahe liegt da die Versuchung, das Soziale vom Evangelium loszulösen und wie ein fertiges Heilmittel anzubieten! Dann wird der Sozialismus im Sinne eines selbständigen und eigengesetzlichen „'ismus" entstehen, der eigenes Gewicht hat und als eine eigene Grösse gehandhabt werden will. Es kann dann leicht die Verschiebung eintreten, dass wir nicht mehr die soziale Botschaft des Evangeliums vor uns haben, sondern ein mit allerlei guten und einleuchtenden oder auch zweifelhaften Begründungen versehenes wirtschaftliches und politisches Programm. Allerdings wenn ich das sage, so habe ich die Ueberzeugung, dass die Gefahr einer solchen Loslösung des Sozialen vom Evangelium bei den Theologen nicht so stark ist wie etwa bei den Laien, die es lieben, die soge-

nannten sozialen Pfarrer für sich in Beschlag zu nehmen, ihnen dann aber nur das Soziale abnehmen, während sie an der evangelischen Begründung hartnäckig vorbeihören. Auch dieser Gefahr gegenüber gibt es nichts Besseres als wiederum auf die neutestamentliche Verkündigung hinzuweisen, in der alles Soziale streng verwurzelt ist in der einen, alles umfassenden Tatsache vom Ernst und der Güte Gottes.

Denn wenn die soziale Forderung von dieser Grundtatsache irgendwie entfernt wird und nur als eine rein innerweltliche Angelegenheit begründet und vertreten wird, dann kühlt sie sich in dieser menschlichen Atmosphäre merkwürdig rasch ab. Es geht ihr dann wie so vielen Bewegungen, die in der menschlichen Gesellschaft aufgestossen sind, aber alle irgendwo stecken geblieben sind, weil ihnen der Atem ausging. Denn die soziale Botschaft entspricht eben nicht einfach den menschlichen Instinkten oder den naturhaften Trieben, wenn es auch manchmal auf weite Strecken so erscheint. Sie ist vielmehr eine Forderung, die dem Menschen entgegen tritt und gegen seine Triebe und seinen Willen durchgesetzt werden muss. Von sich aus ist der Mensch nur so lange sozial, als er einen Vorteil davon hat. Aus diesem Grunde erleben wir immer wieder Enttäuschungen, und zwar nicht etwa nur bei den sozialistischen Wählermassen, die im entscheidenden Augenblick die Punkte ihres eigenen Programmes im Stiche lassen können: man vergleiche etwa die Abstimmung über das Frauenstimmrecht in Basel und anderorts. Wer von uns weiss sich in diesem Punkte sattelfest? Denn warum soll ich eigentlich den Andern neben mir gelten lassen, wenn es meinem Interesse zuwiderläuft? Solcher natürlicher Einrede gegenüber müssen wir einfach verstummen, wenn es nicht eine überweltliche Autorität gibt, unter deren Forderungen ich mich einfach zu beugen habe. Ohne diese göttliche Autorität, in deren Macht wir uns fühlen und von deren Güte wir abhängen, steht die soziale Botschaft in der Luft und erscheint als etwas willkürliches. Sie hat, losgelöst vom Evangelium Jesu, keine Lebens- und Durchschlagskraft.

IV.

Darum haben wir zu unserm Ceterum censeo zurückzukehren: wir müssen das ganze Evangelium verkündigen, wie es uns in Christo entgegentritt. Bei ihm ist das Soziale vollständig enthalten und kommt in keiner Weise zu kurz, und bei ihm steht es gerade am rechten Ort. Wir haben an diesem ganzen Evangelium nichts zurechtzurücken oder umzustellen. Wir haben da so wenig etwas abzudämpfen wie überzubetonen. Wir brauchen nichts davon und nichts dazu zutun. Es kann sich nur darum handeln, das eigentliche Evangelium Jesu recht zu verstehen, dann breitet es

sich schon aus nach allen Seiten, auch nach der sozialen Seite unseres Lebens. Es sagt dann von sich aus, aus seinem innersten Wesen heraus, das, was es zu unseren Verhältnissen, zu unseren Zeitströmungen zu sagen hat. Nicht wir haben das Evangelium irgendwie und irgendwo anzupassen, aus Angst, es könnten unsere heutigen Nöte und Anliegen zu kurz kommen. Wir haben nur auf es zu hören und vernehmen dann, wie sehr es gerade zu uns spricht und vor allem, dass es nicht nur dieses oder jenes zu sagen hat, sondern das Entscheidende. Bei gehorsamer Einstellung auf die biblische Botschaft wird uns immer klarer, wie folgerichtig und unerbittlich hier die soziale Forderung ertönt, in die Zeitströmungen hinein und über sie hinaus. Man muss sich nur immer wieder wundern, wie es Zeiten gegeben hat, in denen das überhört und missachtet werden konnte. Und ebenso wundert man sich, dass es Leute gibt, die meinen, das Soziale an der Botschaft Jesu gelte nur für bestimmte Verhältnisse oder besondere Gemeinden. Etwa die soziale Botschaft gehöre nicht auf das Land und zu den Bauern, in den Arbeitervorstädten und Industriegemeinden könne man sie sich schliesslich gefallen lassen. Wobei dann leicht die Auffassung Platz greift, die Einen hätten ganz speziell die soziale Botschaft zu verkündigen, dafür seien die Andern davon dispensiert. Es darf nie zu einer verhängnisvollen Arbeitsteilung kommen, etwa in der Weise, dass zum Beispiel in Aussersihl Professor Ragaz nur für das Soziale, an der Universität aber Professor Brunner nur für den Glauben wirke. Mir scheint gerade diese Auffassung in den Gemeinden viel Verwirrung anzurichten. Sie entwertet das eigentliche Evangelium. Sie zerlegt es in verschiedene Departemente, in das Departement für Soziales und in das Departement des Innern. Natürlich ist das Evangelium für alle Gebiete des Lebens da, aber für alle ungeteilt und ganz. Es darf nie zu einer Partei- oder Standessache werden. Eben das darf nie geschehen, dass die soziale Botschaft zum Anhang des Evangeliums wird, der von den Einen gebraucht und von den Andern beiseite gelassen wird, etwa wie es mit den Anhängen zu den Kirchengesangbüchern geschieht, die am einen Ort gerne und am andern gar nicht benützt werden. Ich sehe zum Beispiel die Bedeutung der Tatsache, dass die schweizerische Predigergesellschaft eine soziale Studienkommission geschaffen hat, nicht etwa darin, dass diese Kommission nun soziale Spezialisten oder spezielle Sozialisten zu erziehen habe, sondern darin, dass sie allen Amtsbrüdern behilflich sei einzusehen, wie das Evangelium Jesu Christi nicht neben andern Seiten auch noch eine soziale habe, sondern wie die soziale Botschaft ursprünglich, wesenhaft und unlöslich mit dem Evangelium verbunden ist und auf keiner einzigen Kanzel verschwiegen werden darf.

V.

Was heisst denn das, dass die soziale Botschaft mit dem Evangelium wesenhaft verbunden und mit ihm eins ist? Schauen wir in das Neue Testament. Dort sehen wir doch wohl alle miteinander das Eine, dass die Menschen vor Gott gerufen werden. Alle Menschen, sowohl die, welche unmittelbar mit Jesus zu tun hatten, als auch diejenigen, die durch die Apostel zum Glauben an Christus gekommen sind, sind von dem Einen erfasst und bezwungen, dass sie es mit Gott dem Schöpfer zu tun haben, der mit ihnen etwas will. Man könnte es wohl doch so formulieren: Das Wesen des Evangeliums besteht darin, dass es die Menschen vor Gott stellt. Zu ihrem tiefsten Schrecken und zu ihrer höchsten Freude. Aber was ereignet sich jedesmal, wenn ein Mensch vor Gott gestellt wird? Er wird zugleich neben die andern Menschen und vor allem neben seine bedrängten Mitmenschen gestellt. Das geschieht nicht erst hintendrein, sondern sogleich. Wir können es sprachlich nicht in einem Worte ausdrücken, dass der Mensch, sobald er es mit Gott zu tun bekommt, es mit seinen Mitmenschen zu tun bekommt, aber im Erlebnis selber ist beides bei einander. Der ganze Ernst und die ganze Wirklichkeit des Vorganges, vor Gottes Angesicht gestellt zu sein, offenbart sich erst recht in der Tatsache, dass vor Gottes Angesicht der Mensch dem Menschen begegnet. Es ist ergreifend, das an Hand der biblischen Verkündigung durchwegs feststellen zu können, wie alle Menschen vor Gott auf die gleiche Linie miteinander gestellt werden. Gerade die Menschen, die doch sonst auf so verschiedenen Stufen stehen und die mit ihrer Verschiedenheit des Standes, des Besitzes, der Begabung und der Moral so wichtig tun. Wenn Gott, der Herr und Vater, verkündigt wird, so fallen die Unterschiede. Das Hohe wird erniedrigt und das Niedrige wird erhöht. Heruntergeholt wird alles, was hoch und erhaben dasteht, und heraufgeholt wird alles, was zerschlagen und erniedrigt die Augen nicht aufzuheben wagt. Heruntergeholt wird der Pharisäer von seiner moralischen Höhe, und heraufgeholt wird der Zöllner aus seiner moralischen Zerknirschung. Der Pharisäer Simon muss herunter und die Sünderin darf herauf. Die Reichen, die in den Opferstock viel einlegten, werden erniedrigt, aber die Witwe mit ihrem Scherflein wird erhöht. Der reiche Mann muss herunter und der arme Lazarus darf herauf. Die zum Abendmahl geladenen Ehrengäste verlieren ihre Ehre, aber die Leute von den Hecken und Zäunen der Landstrasse dürfen herein. Die Weingärtner, die sich etwas darauf zugute tun, den ganzen Tag gearbeitet zu haben, werden auf die gleiche Linie gestellt mit denen, die nur eine Stunde gearbeitet hatten. Ueber das Hohe kommt das Gericht und über das Niedrige die Gnade. Das ist das Evangelium. Gericht und

Gnade kommen aber von dem Einen Gott, der, wie Paulus schreibt, sich aller erbarmen will. Es ist ein mächtiger Bogen, der alle umschliesst. Es ist ein Liebeswille, der sich auf alle richtet und alle nebeneinander haben will als seine Kinder. Man beachte doch auch, was für eine Bedeutung im Evangelium das Wort „alle" hat. Allem Volk soll Heil widerfahren, alle Völker sollen gelehrt werden. Alle kommet her! Alle ermangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollten. Aber Er ist für uns alle dahingegeben. Er will sich aller erbarmen. Aber dabei darf auch nicht verschwiegen werden: dieser Gott, vor den wir alle gestellt sind, nimmt sich ganz besonders der Erniedrigten und Beleidigten an. In dieser Beziehung darf man in der Tat von der Einseitigkeit des Evangeliums reden. Die Liebe gehört den Armen. Sie werden selig gepriesen. Die Unterdrückten, die sich nicht selber helfen können, die Witwen und Waisen, die „Elenden", wie sie schon im Alten Testament genannt werden, die Fremdlinge, die Zöllner und Samariter erfreuen sich der ganz besonderen Fürsorge des Allerhöchsten. Die nach menschlichem Urteil Letzten werden die Ersten sein. Aber eben gerade in dem Sinne werden sie alle aus ihren Tiefen herauf- und die Andern von ihren Höhen herabgeholt, damit sie alle Eins seien vor Gott, damit die Unterschiede fallen sollen, mit denen wir uns wichtig zu machen gewohnt sind. Das ist die radikalste Gleichstellung, die vor Gott stattfindet. Da finden wir uns alle beieinander, gebeugt vor Dem, vor dem wir alle schuldig sind, erhoben von Dem, der uns alle in Gnaden annimmt. Diese Botschaft, die uns hier trifft, wo Jesus Christus uns vor Gott stellt, sie erst verkettet die Menschen zu einem Ganzen. Vor diesem Lichte, das uns alle gleicherweise befällt und erglühen macht, müssen alle moralischen und gesellschaftlichen Unterschiede bedeutungslos werden.

VI.

Und hier glaube ich den Punkt zu sehen, wo dieses eigentliche Evangelium seine soziale Botschaft an unsere Gegenwart ausrichten will, und wo wir für unsere Verkündigung die rechte Anweisung erhalten. Denn wenn wir das verkündigen dürfen und müssen, dass wir vor dem Herrn der Welt zusammen gehören, und dass insbesondere die irgendwie Benachteiligten die Ersten sind, auf die Gott schaut, dann ist ja das nichts anderes als die lang ersehnte Antwort auf die Not, die unsere Gegenwart in Atem hält. Unsere Not ist doch ganz ausgesprochen die soziale Not, das heisst, sie besteht darin, dass wir Menschen uns gegenseitig nicht finden. Wir fühlen uns fremd und feindselig gegeneinander. Wir sehen immer nur die Unterschiede, die uns trennen, die Unterschiede der Geburt, der Bildung, des Standes, des Besitzes, der Lebensführung, des Volkes und der Rasse. Wohl versuchen wir immer wieder, Brücken zu

einander zu bauen. Wir sehen ein, dass dieses auseinanderfallende und widerstrebende Leben unser Verderben ist. Wir suchen gerade gegenwärtig leidenschaftlich nach Gemeinschaft. Wie viel erhoffen wir doch für das gegenseitige Näherkommen der Menschen von der räumlichen Annäherung der Völker durch die technisch immer vollkommener und rascher werdenden Verkehrsmittel. Letzthin hat ein Lehrer seiner Klasse die Ueberfliegung des Atlantischen Ozeans durch Lindbergh als eine zweite Kolumbus-Tat bezeichnet und den Schülern begeistert auseinandergesetzt, wie durch solche rasche Verbindungen die Menschen sich besser kennen lernen, und wie dadurch Kriege verunmöglicht würden. Es ist rührend, daraus zu ersehen, wie auch unsere Gebildeten wissen, dass uns vor allem Annäherung, Gemeinschaft nottut. Aber es ist ebenso bemühend, festzustellen, wie wenig man sich in weiten Kreisen bewusst ist, dass technische Annäherung noch lange keine Gemeinschaft und weit davon entfernt ist, die Gegensätze auszugleichen. Auch so manche andere Brücken, die man zu einander bauen möchte, schaffen keine wirkliche Gemeinschaft. Denken wir an die Gruppierungen, die sich im wirtschaftlichen, politischen und religiösen Leben vollziehen, wo der Gesichtspunkt der gemeinsamen Interessen die Menschen zusammen führt. Aber gerade sie beseitigen das Uebel nicht, unter dem wir leiden, sondern sie verschärfen es durch die stramme Festlegung der Grenzen, Unterschiede und Interessen. Auch wenn wir an die Bemühungen denken, die Menschen durch Bildung und Aufklärung, also unter wirklich geistigen Gesichtspunkten zusammen zu bringen und Gemeinschaft zu schaffen, so sehen wir keinen wirklichen Erfolg. Es klafft im entscheidenden Augenblick alles wieder auseinander. Mir scheint, dass wir in unserer Zeit ganz besonders zu spüren bekommen haben, dass die Gemeinschaft tatsächlich ein Problem ist, an dem wir zu Schanden werden trotz aller Organisationen.

Aber ist nun dieser Not gegenüber nicht einzusehen, dass uns das Evangelium auf den eigentlichen Fehler aufmerksam macht? Wir stehen nicht vor Gott. Wir sind uns nicht bewusst, dass er unser Herr ist, dass wir uns vor ihm unbedingt zu beugen haben und mit unserem ganzen Leben ihm verantwortlich sind. Gott ist uns höchstens ein Wort oder eine Idee, aber nicht Wirklichkeit, nicht der Wille, der auf uns und die ganze Welt gerichtet ist. Gott fehlt uns. Darum sieht jeder auf seinen eigenen Weg. Darum pflegt jeder seine eigenen Interessen. Darum fallen wir auseinander. Darum ist die Not eine soziale. Dass wir keine Gemeinschaft haben und wie zwischen hohen Wänden an einander vorbei leben, das ist die direkte Folge davon, dass wir nicht vor Gott stehen. Eine innerweltliche Ueberlegung vermag uns nicht zur Gemeinschaft zusammen zu zwingen. Das kann nur Der tun, der über uns

allen steht und durch sein Gerichts- und Gnadenwort die Scheidewände niederlegt.

VII.

Darum gibt es keine dringlichere Aufforderung an uns, als die, dass das Evangelium Jesu Christi, das die Menschen vor Gott stellt, in seinem ganzen Umfang verkündigt werde. Mit diesem Evangelium haben wir hineinzutreten in die zerrissene, von ihren antisozialen Trieben gequälte und genarrte Gesellschaft. Alles was wir wollen und tun mit unserer Predigt, muss den einen Zweck haben, uns zusammen mit unseren Zuhörern vor die Majestät und Güte Gottes zu stellen, die uns in Jesus Christus bezeugt und beglaubigt sind, und die uns mit unseren Mitmenschen auf Gedeih und Verderb zusammen stellen. Das Wort von Gottes alleiniger Herrschaft und von seiner Liebe, die sich an uns auswirken will, ist in seiner ganzen Bedeutung weiterzugeben. Und zwar unnachsichtlich und unerbittlich, als das, was gilt und als das, woran wir gerichtet oder gerettet werden. Diese Botschaft ist gerade an den Uebelständen unserer Gesellschaft deutlich zu machen. Hier, wo der Wille Gottes nicht geschieht, hier muss er aufgezeigt werden. Denken wir nur einmal an alle die Formen der Armut und der Ungerechtigkeit, wie sie uns in Stadt und Land entgegentreten, wie da die Einen verurteilt sind, auf der untersten Stufe zu leben, ohne Hoffnung je in die Höhe zu kommen, wie da an ungesunden und doch teuren Orten gewohnt wird, wie sich da immer wiederholt die Geschichte von dem armen Lazarus vor der Türe des reichen Mannes, wie die Einen ohnmächtige Mittel sind, von den Andern zu ihren Zwecken gebraucht, wie andererseits das Geld in der Hand eines Einzelnen oder einer Gesellschaft ungeheure Macht verleiht, über Seelen und Leiber der Mitmenschen zu verfügen und sich nach allen Richtungen breit zu machen. Denken wir nur einen Augenblick daran, wie verletzend und aufreizend die Kluft ist zwischen den Gipfeln des Besitzes und den erschütternden Abgründen der Besitzlosigkeit. Hier die Möglichkeit, sich mit Geld die Mühsal des Lebens vom Leibe zu halten, dort die Unmöglichkeit, der Krankheit in der Familie mit den nötigen Mitteln zu begegnen. Dort Ueberlastung durch Arbeit, ein Leben, das mit wenig Ruhepausen im Dienste eines Fremden zugebracht wird, in dessen Vorteil es liegt, die Arbeitskraft möglichst billig zu besitzen. Hier ein arbeitsloses Einkommen von schwindelnder Höhe und ein Reichwerden über Nacht. Und weiter: Dort ein Leben, unbeachtet in einem Winkel, ohne wirkliche Höhepunkte, dort ein Leben im Licht der Ehre und Hochschätzung. Da ein von Liebe und Fürsorge und allen guten Geistern behütetes Leben, und dort ein Mensch, auf den von Jugend auf alle schlimmen Einflüsse losgelassen waren.

Mit diesen Sätzen möchte ich nur andeuten, wie es in Wirklichkeit bei uns aussieht und in welchen Gegensätzen wir drinstecken. Zugleich aber muss ich der Befürchtung Ausdruck geben, dass wir uns im Grossen und Ganzen von diesen furchtbaren Gegensätzen nicht allzusehr beunruhigen lassen.

Diese Ruhe und Unbekümmertheit muss aber heilsam gestört werden, wo das eigentliche Evangelium verkündigt wird. Diese Störung haben wir zu bringen durch das Wort von dem Gericht und der Gnade, durch das Wort, das unbestechlich herunterholt und emporzieht. Diese Wirkung hat aber unsere Verkündigung nur in dem Falle, dass sie nicht als unsere eigene Kundgebung, nicht in unser persönliches Belieben gestellt erscheint, sondern als die Botschaft, die wir höhern Ortes erhalten haben. Erst dann lassen sich die Menschen vor Gott stellen, erschrecken vor der eigenen Zerfahrenheit und freuen sich an der angebotenen Hilfe. Aber wenn sie wirklich als Wort Gottes an sie herankommt, dann wirkt die Verkündigung zugleich aufrüttelnd und erweichend. Aufrüttelnd, indem sie uns erst recht die Not aufdeckt, in der wir uns mit unserer Gemeinschaftslosigkeit befinden. Die Tatsachen der Ungerechtigkeit legen sich uns auf die Seele. Wenn Gott als unser Herr und Vater Wirklichkeit wird, dann wird uns die soziale Ungerechtigkeit unerträglich. Unser gutes Gewissen kommt uns dann abhanden. Alle die beliebten Beschwichtigungen: von dem Weltlauf und dass es nun einmal immer so gewesen sei, und dass die Meisten an ihrer Armut selbst schuld seien, und was sonst an billigen Ausreden auch noch unter uns Pfarrern im Umlauf sind und nie verschwinden wollen, sie alle verfangen nicht mehr. Andere Erwägungen werden mächtig: Der Andere steht nicht unter mir und ich nicht über ihm. Ich selbst bin nicht wert der Güte Gottes. Mein Leben und meine Mittel stehen mir nicht zu meiner willkürlichen Verfügung. Und so beginnt etwas zu schmelzen. Wie wenn eine Stichflamme an das Eisen gehalten wird und das kalte und starre Metall fängt an zu glühen und zu schmelzen und lässt sich in neue Formen bringen, so wird in dem von Gott angeredeten Menschen etwas weich werden. Der Eigentumsbegriff wird erweicht. Das gehört unleugbar zur Wirkung des Evangeliums Jesu. Und das ist der Anfang zur Heilung der sozialen Not. Wo nicht mehr das eigene Haben oberster und alleiniger Grundsatz ist, da lässt sich der Mensch endlich herbei. Er wird hilfsbereit. Da werden die Wände zwischen den Menschen allmählich dünner und durchsichtiger. Da werden die Vorurteile des Standes und des Blutes absterben. Und dann wird auch die Erweichung der Verhältnisse einsetzen, die mit ihrer Starrheit das Bollwerk der ganzen sozialen Not bedeuten. Ja auch an sie wird die Stichflamme des Evangeliums gehalten werden. Das kann nur in dem Sinne ver-

standen werden, dass Menschen, die von der Botschaft Gottes in Bewegung gesetzt und von ihren Höhen heruntergeholt worden sind, ihre Aufgabe darin sehen und ihre ganze Kraft daran setzen, nach andern und gerechtern Formen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens zu suchen. Nicht die Kirche kann das unmittelbar selbst tun. Was sie zu tun hat, das ist, mit ihrer Verkündigung die Flamme zu unterhalten, die das ungöttliche und unsoziale Denken der Menschen schmilzt. Dann werden die organisatorischen, technischen, kaufmännischen Kräfte, an denen es unserer Zeit wahrlich nicht fehlt, nicht mehr auf Unterdrückung und Ausbeutung aus sein, auf den sogenannten kapitalistischen Gewinn, sondern sie werden sich darauf richten, jene Gemeinschaft der Menschen zu ermöglichen, die vor Gottes Angesicht erkannt und befohlen ist. Wir können uns natürlich nicht an Stelle der Fachleute setzen. Aber vielleicht bewirkt unsere Verkündigung bei den Fachleuten eine Erschütterung und Erweichung ihres Fachmännerstolzes, mit dem sie ja auf fast allen Gebieten und besonders auf dem der Volkswirtschaft und vor aller Augen so vielfach versagt haben. Und dadurch, dass auch ihr Fach und ihre Arbeit vor die Verantwortung Gottes gestellt wird, gewinnen sie gerade jene entscheidenden Impulse, die sie über ihre fachmännischen Kurzsichtigkeiten und Verlegenheiten hinauszuführen und ihre fachmännischen Kenntnisse erst fruchtbar zu machen imstande sind. Nicht direkt umgestaltend wird die Kirche eingreifen und eine eigene Sozialpolitik treiben können, aber das kann und muss sie tun: die Menschen vor Gott stellen, dass ihre Gewissen geweckt werden und sie keine Ruhe mehr haben, als bis sie der Ungerechtigkeiten Herr geworden sind.

VIII.

Mit dieser Verkündigung haben wir Prediger der Kirche keinen leichten Auftrag erhalten. Denn gerade die Konzentration auf die Verkündigung erfordert nicht nur die angespannteste Hingabe an das Evangelium Jesu selbst und an die Nöte der Gegenwart, sondern führt in viele Konflikte. Sie müsste aber eine grosse Verheissung haben, wenn sie von der ganzen Kirche erkannt und geübt würde. Solange aber noch innerhalb der kirchlichen Kreise die Meinung vorherrscht, die soziale Botschaft des Evangeliums auszurichten, sei die beliebige Sache von einigen Pfarrern, die durch Herkommen oder Temperament auf das soziale Geleise geraten seien, es sei nur die Liebhaberei oder das Steckenpferd einiger politischer Heissporne, so lange wird die Gesellschaft nicht auf sie hören. Es muss deshalb unser Bemühen sein, die Erkenntnis von der Notwendigkeit unserer Verkündigung der ganzen Gemeinde ans Herz zu legen. Sie darf wirklich nicht die Spezialität einiger Weniger bleiben, die man ja leicht als Sonderlinge ablehnen

kann. Es ist ja auch eigentlich die Gemeinde als solche, die sich um die rechte und volle Verkündigung des Evangeliums bemühen müsste. Sie muss ihrer Aufgabe der Welt gegenüber gerecht werden. Es kann vielleicht manches, was auf der Stockholmer Konferenz gesagt worden ist, als ein Zeichen aufgefasst werden, dass die Christenheit anfängt, ihrer Aufgabe nachzudenken, die ihr mit der sozialen Botschaft des Evangeliums anvertraut ist. Aber wenn wir an unsere eigenen kirchlichen Verhältnisse denken, so zeigen uns doch allerlei Konflikte der letzten Zeit, die zwischen Pfarrern und Gemeinden ausgebrochen sind, dass unser Kirchenvolk unserer eigentlichen Aufgabe vielfach nicht nur verständnislos, sondern auch ablehnend gegenübersteht. Aber was für eine geistige Macht wäre es, wenn wir Prediger alle mit unsern Gemeinden zusammenstünden, erfasst und zeugend von dem Evangelium, das die Menschen nebeneinander stellt als Kinder eines Vaters. Was gäbe das für ein Aufhorchen bei Denen, die in der Tiefe sind und schon alle Hoffnung aufgegeben haben! Und was gäbe es ebenfalls für ein Aufhorchen und Einlenken bei Denen, die auf der Sonnenseite des Lebens stehen! Es würde die erste Liebe erwachen. Wäre es wirklich nicht möglich, dass wir uns alle in der Verkündigung der sozialen Botschaft, also im eigentlichen Evangelium zusammenfänden?

Denn wahrhaftig, es handelt sich doch nicht darum, irgendwelche theologischen oder politischen Spezialitäten zu treiben. Das hätte keine Verheissung und brächte uns nie zusammen. Aber darum handelt es sich, das Evangelium, das uns anvertraut ist, der Welt anzubieten, die es so nötig hat, und der Not zu begegnen, unter der unser Volk leidet. Dieser hilfreiche Angriff auf die Welt — das wollte ich sagen — kann nicht von einem beliebigen Orte her geschehen, er muss von der Mitte aus, vom Evangelium selbst her, erfolgen. S. Dieterle.

Berichte

Der Kurs der schweizerischen Predigergesellschaft in Bad Lauterbach.

Wir haben im allgemeinen wenig Anlass, die Leser der „Neuen Wege" in unserer Rundschau über kirchliche Konferenzen zu orientieren, denn was in der Regel an solchen Konferenzen besprochen und beschlossen wird, hat wenig zu tun mit jenem Geschehen, auf das wir hier aufmerksam machen möchten. Der Strom dieses Geschehens fliesst ja gewöhnlich an den Kirchen vorbei, und wenn er etwa einmal auch die kirchlichen Kreise mittragen möchte, begegnet er dort meist nur dem Versuche, ihn aufzuhalten oder abzuleiten, wie etwa die Behandlung der Zivildienst- und Abrüstungsfrage in verschiedenen Kirchensynoden gezeigt hat.